

Franckesche Stiftungen zu Halle

Francisci de Salignac de la Mothe Fénelon, Weyland Ertz-Bischoffs und Hertzogs zu Cambrai Geistliche Schrifften

Fénelon, François de Salignac de La Mothe

Franckfurt am Mayn, 1737

VD18 13248464

Fünffte Betrachtung. Von der reinen Liebe.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190824)

muß dieser Freude die Freyheit lassen; Der Zwang und daß man sich wehe thut, gehöret nicht zum Reiche der Himmel, wo alles Friede, Freude und Liebe ist.

Fünfte Betrachtung.

Von der reinen Liebe.

Sott hat alle Sachen um sein selbst gemacht, (a) wie die Schrift redet: Alles, was Er gemacht hat, ist sein eigen, und er kan hierinnen seinem Recht nichts vergeben; Die Creatur, die er mit Vernunft und Freyheit begabet hat, gehöret ihm nicht weniger zu, als die Creatur, die keine Vernunft und keine Freyheit besizet; Er eignet sich alles wesentlich und gänglich zu, was in der Creatur ist, die keine Vernunft hat, und er will auf gleiche Weise, daß die Creatur, die mit Vernunft begabet ist, ihme sich ganz völlig, und ohne einigen Vorbehalt, zueignen soll. Es ist wahr, er will uns auch glückselig machen; aber unsere Glückseligkeit ist weder die Haupt-Absicht seines Thuns, noch eine solche, die seiner Ehre gleich wäre; es ist seiner Ehre halben, daß er uns glückselig zu machen sucht; Diese unsere Glückseligkeit ist nur die untere Absicht, (b) die mit zu der eigentlichen und wesentlichen Absicht, nemlich die seine Ehre betrifft, gehö-

(a) PROV. I 4. v. 4.

(b) Ein subalterne.

gehört. Er selbst ist sich allein, seine einzige und wahre Absicht in allen Dingen.

Wollen wir nun in diese eigentliche Absicht der Schöpfung mit einschlagen, so müssen wir auch nothwendig Gott uns selbst vorziehen und unsere Seligkeit nur um seiner Ehre willen suchen, wo wir anders dessen Ordnung nicht wollen übern Hauffen werffen; Wir müssen also nicht um unseres eigenen Nutzens und um unseres Seligkeit willen, die Beförderung seiner Ehre verlangen; sondern es muß vielmehr das Verlangen zu seiner Ehre, unsere Seligkeit uns wünschen machen, als eine Sache die er mit seiner Ehre hat verknüpfen wollen. Es ist wahr, daß eben nicht alle und jede fromme Seelen sich im Stand finden, Gott sich solchergestalt mit einer Ausschließung ihrer Eigenheit (a) vorzuziehen; aber dieser Vorzug ist doch wenigstens nöthig, wenn wir uns auch nicht dabey ausschließen (b). Der Vorzug, dabey wir uns selbst ausschließen, und welcher der vollkommenste ist, findet sich nur bey solchen Seelen, denen Gott die Erkenntniß und Kräfte gegeben hat, ihn, sich selbst dermassen vorzuziehen, daß sie ihre Seligkeit nicht anders mehr wünschen, als um seiner Ehre halben.

Die Ursach, warum die Menschen einen Abscheu haben, dergleichen Wahrheiten anzuhören, und warum ihnen solche so hart lauten, ist, weil sie sich lieben und aus Eigennutz lieben wollen; aber sie verstehen nicht, was das heiße, Gott mehr als sich selbst lieben, und sich selbst nicht weiter lieben,

G 3

(a) Preference explicite de Dieu a ellae.

(b) Implicite.

lieben, als nur um seines willen. Sie sprechen diese wichtige Worte ohne Schwürigkeit aus; weil sie die Stärke und den Nachdruck davon nicht einsehen; aber sie erzittern, wann man solche ihnen ausleget, daß sie müßten Gott und dessen Ehre ihnen selbst und ihrer Seeligkeit vorsetzen; also, daß wir seine Ehre mehr lieben als unsere Seeligkeit, und daß wir in aller Aufrichtigkeit jene dieser nachsetzen, als den unteren Endzweck von der Hauptabsicht.

Es wäre erschrecklich, wenn die Menschen so viel Mühe haben sollten, eine so klare, richtige und mit der wesentlichen Eigenschaft der Creatur, so wohl übereinkommende Regel zu verstehen; aber seit dem die Mensch, wie der H. Augustinus spricht: *sich in sich selbst aufgehalten*, so siehet er nichts in diesen engen Gränzen der Eigen-Liebe, darinnen er sich eingeschlossen hält: er vergift alle Augenblick, daß er ein Geschöpf ist; daß er sich nichts schuldig ist, weil er nicht von sich selbst, sein selbst eigen ist; sondern daß er vielmehr, ohn alle Bedingung, demjenigen zu Gefallen leben muß, von dem er alleine herrühret. Sagt ihm diese Kummer-volle Wahrheit; er wird sich nicht unterstehen sie zu läugnen; aber sie verschwindet ihm aus den Gedanken, und er kommt immer unmerklich wieder zurück, daß er mit Gott abrechnen und dabey seinen Nutzen wahrnehmen will.

Man sagt: Gott habe uns eine natürliche Zuneigung zur Seeligkeit, die Er selbst ist, eingestößet. Dieses kan Er darum gethan haben, um unsere Vereinigung mit ihm uns desto leicht-

ter

ter zu machen; indem Er in uns einen Trieb zu unserer Glückseligkeit gelegt, auf eine Art, wie wir die Speisen begehren, derer wir zur Unterhaltung unseres Lebens vonnöthen haben; Aber man muß hier sorgfältigst unterscheiden, wie sich Gott erkläret hat in Ansehung unserer gegen Ihn, der unsere Seeligkeit ist, und wie im Gegentheil durch die Empörung des ersten Menschen, wir in unseren Herzen einen gewaltigen Zug bekommen, uns zu dem Mittel-Punct unserer Eigenheit zu setzen, und folglich die Liebe Gottes, von der Seeligkeit, die wir in dieser Liebe suchen, abhängig zu machen.

Im übrigen ist allhier nicht die Frage, von einer natürlichen, nothwendigen und nicht vorausgesetzten, Neigung. Sollte man wohl fürchten, daß die Menschen in einen Irrthum verfallen könnten, wenn sie sich dessen, was nöthig und nicht voraus gesetzt ist, begeben wolten? Dieser von sich selbst kommende Begierden, die weniger Begierden als nothwendige Neigungen sind, kan sich der Mensch eben so wenig entbrechen, als ein Stein machen kan, daß er nicht schwer seyn sollte. Es ist nur allein die Frage, NB. wie wir uns in unsern freywilligen und vorausgesetzten Handlungen, die wir thun oder nicht thun können / verhalten sollen. *

G 4

Jn

- * Diese Frage macht den ganzen Statum Controversiae: Hätten die hiesige Gegner des Hn. v. Fenelons solche recht eingesehen, wie auch, was er in der Folge lehret: Daß man nur comparative, die Ehre Gottes mehr, als seine eigene Seligkeit suchen mußte, so würden sie in der Verfolgung dieses erleuchteten Prälaten nie so weit gegangen seyn; Wiewohl der Grund dieser Ver-

In Betrachtung dieser freyen Handlungen, ist uns die Beweg: Ursach, damit wir unsere eigene Seeligkeit suchen, keineswegs, verbotten: Gott will allerdings daß wir unseren eignen Vorthail in unserer Vereinigung mit Ihm finden sollen; aber diese Beweg: Ursach muß nicht die vornehmste seyn, noch diejenige, welche den Willen des Geschöpfes am stärcksten rühret; Man muß die Ehre Gottes mehr sachen als seine eigene Seeligkeit; man muß diese Seeligkeit nicht anders verlangen, als in der Absicht auf Gottes Ehre, gleichwie man eine Sache, in Betrachtung einer andern, mehr oder weniger will. Dieses will die Creatur, die seit dem ersten Sündenfall, sich an sich selbst gebunden, durchaus nicht begreifen; und gleichwohl ist dieses eine solche Wahrheit, die mit zu der Eigenschaft des Geschöpfes gehöret, die alle Herzen überzeugen sollte; so anstößlich sie ihnen auch immer vorkommen mag, wann man sie untersucht. Allein, daß man sich selbst, und daß man Gott Recht wiederfahren lasse. Haben wir uns selbst gemacht? gehören wir Gott, oder uns selbst zu? Hat Er uns erschaffen vor uns, oder vor sich selbst? Wem sind wir uns schuldig? Hat uns Gott um unserer eignen Seeligkeit, oder seiner Ehre halben geschaffen? Ist es seiner Ehre halben, so müssen wir uns auch der eigentlichen Ordnung unserer Schöpfung gleichförmig stellen;

folgung, mehr in dessen hervorleuchtenden Verdienst, als in dessen Lehr: Sätzen zu suchen ist. Ein Mann von einem so grossen Geist, und einer so seltenen Tugend, ist in der Welt ein Stein des Anstoßes, allen denen, die sein Glück wünschen, und nicht auf die Art, wie er, zu verdienen wissen.

len; wir müssen seine Ehre noch mehr als unsere Seeligkeit suchen, und unsere eigene Seeligkeit allein zu dieser seiner Ehre hinlenken.

Es ist demnach allhier nicht die Frage von einer natürlichen und unvorgesehnen Neigung des Menschen zur Seeligkeit. Wie mancherley Triebe, oder natürliche Neigungen finden sich bey denen Menschen, die sie niemahl nicht können weder ausrotten noch vermindern, und denen sie deswegen doch nicht immer folgen? Zum Exempel: die Liebe unser Leben zu erhalten, ist eine der allerstärksten und natürlichsten; das Verlangen, so man hat, glücklich zu seyn, kan eben so wenig überwunden werden, als dasjenige, so man hat, zu seyn; Die Seeligkeit ist nichts anders, als das besser seyn, wie der H. Augustinus spricht. Die Neigung unglücklich zu seyn, ist also nur eine Folge von der Neigung, die man hat sein Wesen und sein Leben zu erhalten.

Unterdessen, so kan man dennoch diesem Trieb nach denen Handlungen des freyen Willens widerstehen; wie viel Griechen, wie viel Römer, haben sich nicht in einem freywilligen gewissen todt gestärket? wie viele sehen wir noch, die sich das Leben nehmen, ohneracht dieser gewaltig starken Neigung aus dem Grund der Natur?

Ich sage noch einmahl, wir reden nur von denen freyen Handlungen der Liebe Gottes und denen Beweg-Ursachen, die darinnen zu unserer Seeligkeit mit einfließen können. Wir haben untersucht, daß die Ursach unseres Eigennutzens, in Betrachtung der Seeligkeit, nicht anders erlaubet sey, als in so fern wir solche von

ganzen Herzen der Haupt-Ursach nachsetzen, ich will sagen, der Ehre Gottes; Die Frage kommt also weiter nur darauf an, daß man zwey verschiedene Arten, Gott sich selbst vorzuziehen, gegen einander in Vergleichung nehme: die erste ist, Ihn zugleich als ganz vollkommen in sich selbst und als ein Wesen, das uns selig macht, zu betrachten; dergestalt, daß die Ursach unserer Seeligkeit, obgleich von weniger Stärke, nichts destoweniger die Liebe, die wir vor die göttliche Vollkommenheit hegen, unterstütze; und daß wir etwas weniger GOTT lieben würden, wenn er nicht zugleich auch unsere Seeligkeit mit einschließen sollte. Die andere Art ist, Gott zu lieben, weil man Ihn als das seligmachende Wesen vor uns erkennet, und von welchem wir die Seeligkeit erwarten; weil Er uns solche verheissen hat; aber den man deswegen doch nicht aus Ursach dieses uns zuwachsenden Vortheils der Seeligkeit, die man von Ihm erwartet, sondern einzig und allein um sein selbst willen, wegen seiner selbst eignen Vollkommenheit liebet. Dergestalt, daß man Ihn eben so sehr lieben würde, wann auch (durch einen zwar unmöglichen Fall) er uns nimmermehr nicht selig machen wolte. Es ist unstreitig, daß diese letzte Art der Liebe, die von allem Eigen-Nutz entfernt ist, den ganzen völligen Zusammenhang der Creatur, mit dem End-Zweck, warum sie geschaffen, um so viel besser ausdrucket; je weniger sie dem Geschöpfe und je mehr sie im Gegentheil Gott alles alleine einräumet; folglich also vollkommener ist, als jene, woben die Liebe Gottes mit unserem eignen Nutzen sich vermengt zeigt.

Ich

Ich sage nicht, daß der Mensch, der ohne Eigennutz liebet, nicht die Vergeltung lieben sollte: er liebet sie allerdings, in soweit nemlich solche Gott selbst ist; nicht aber in so weit, als solche seinen Eigen-Nutz betrifft: er will, er verlangt solche, weil Gott will, daß er sie wollen soll; das ist die Ordnung, und nicht sein Eigen-Nutz, den er darunter suchet; er liebet sich; aber er liebet sich nur aus Liebe zu Gott, als ein Fremdling, und um dasjenige zu lieben, was von Gott herrühret (a).

Es ist klar, daß Gott, der unendlich vollkommen ist, in sich selbst doch nicht hinlänglich ist, die Liebe desjenigen zu erhalten, welcher nöthig hat, durch die Beweg-Ursach seiner eignen Seeligkeit, die er in Gott findet, darzu gereizet zu werden; die andere und rechte Art der Liebe bedarff dieser Reizung nicht, sie bedarff, um dasjenige, was vollkommen in sich selbst ist, zu lieben, weiter nichts, als nur die Erkenntnuß dieser Vollkommenheit. Derjenige, der durch die Beweg-Ursach seiner Seeligkeit darzu getrieben wird, ist nur deswegen so sehr daran gebunden, weil er empfindet, daß seine Eigen-Liebe weniger starck seyn würde, wo man ihr diese Stütze benehmen sollte. Ein Kranker, der nicht ohne Stecken gehen kan, wird nicht zugeben, daß man ihm solchen nehme; er spüret seine Schwachheit, er befürchtet, daß er möchte fallen.

(a) Dieses ist eine überaus schöne Gedanke; in der That ist die Liebe zu uns selbst, wenn wir in der Gemeinschaft Gottes stehen, und die Liebe zu Gott einerley Liebe.

fallen, und er hat Recht; aber er darff sich nicht ärgern, wenn er einen gefunden und starcken Menschen siehet, der dessen nicht vonnöthen hat. Ein gesunder Mensch gehet viel besser ohne Stesken; aber er darff deswegen nicht einen andern, der nicht ohne denselben gehen kan, verächtlich ansehen. Derjenige, der noch die Beweg-Ursach seiner eignen Seeligkeit zu derjenigen der höchsten Vollkommenheit Gottes, um ihn zu lieben, hinzufügen muß, der erkenne demüthig, daß in denen Schätzen der Gnade Gottes noch eine Vollkommenheit sey, die über die seinige gehet, und daß er Gott verehere, auch in denjenigen Gaben, die er andern ertheilet, ohne deswegen eifersüchtig zu seyn. Hingegen, wer den Zug der reinen uneigennützigen Liebe bey sich verspüret, der folge demselben; urtheile aber weder von sich, noch von andern; er eigne sich nichts zu; er bescheide sich zu glauben, als ob er nicht in dem Stande wäre, worin er ist; er sey lehrsam, niedrig, mißtrauisch gegen sich selbst, und lasse sich alles, was er tugendhaftes bey seinem Nächsten wahrnimmt, zur Erbauung dienen; wann dieser auch gleich noch einer mit Eigen-Nutz vermengten Liebe vonnöthen hat.

Im übrigen, so bleibt es dabey, daß die Liebe, die keine Absichten des Eigen-Nutzes auf unsere Seeligkeit mit sich führet, unstreitig vollkommener sey, als diejenige, die mit dergleichen Absichten noch begleitet gehet.

Wann sich jemand einbildet, daß diese vollkommene Liebe unmöglich und nur ein bloßes Spiel-Werck der Gedancken sey, mithin eine eitle

teile Scharffsinnigkeit wäre, die endlich auf einen Betrug hinaus laufen könnte; so hab ich dar- auf nur zwey Worte zu antworten. Nichts ist Gott unmöglich: Er nennet sich selbst einen eifersüchtigen Gott: er führet uns nur durch die Pilgrimschafft dieses Lebens, um uns zur Vollkommenheit zu bringen. Die reine Liebe, als eine bloße scharffsinnige und gefährliche Ein- bildung betrachten, ist eben so viel, als die größte Heiligen, die zu allen Zeiten gelebet ha- ben, die solcher Liebe sich befiessen, und dieselbe vor den höchsten Grad des geistlichen Lebens ge- halten, frevelhaft eines Irrthums beschuldigen wollen.

Solte, mein Leser, sich noch nicht geben wol- len; die Vollkommenheit dieser Liebe zu erken- nen, so beschwör ich denselben, mir deutlich auf die Fragen zu antworten, die ich ihm vorlegen will. Ist nicht das ewige Leben eine pure Gna- de, ja die höchste Staffel von aller Gnade? Müssen wir nicht glauben, daß wir kein anders Recht zum Himmelreich haben, als dasjenige, so wir durch eine, aus pur lauterer Gnade her- rührenden Verheißung, und durch das eben- mäßig aus Gnade uns zugeeignete Verdienst Jesu Christi erlangen? Die Wohlthat selbst kan nicht weniger eine freiwillige Gnade heißen, als die Verheißung, worauf sich dieselbe gründet; Wir unterlassen nicht, solches täglich unsern irrenden Brüdern vorzurücken; wir trachten, uns gegen dieselbe, wegen der Redens- Art: Verdienst / dessen sich die Kirche bedienet zu rechtfertigen; indem wir fest darauf beharren, daß

daß all unser Verdienst auf kein strenges Recht sich gründe, sondern bloß allein auf die Verheißung, die uns aus Barmherzigkeit geschehen ist. Das ewige Leben ist demnach, wann ich solches als den Endzweck der Rathschlüsse Gottes betrachte, eine pur freywillige Gnade; alle andere Gnaden: Gaben beziehen sich auf diese. Diese Gnade, die alle andere in sich begreift, gründet sich auf nichts anders, als auf die bloße Barmherzigkeit Gottes, auf dessen Wohlgefallen, auf die gute Absicht seines Willens. In dieser Ordnung der Gnade richtet sich alles nach einem Willen, der die höchste Freyheit und Freywilligkeit hat.

Wann ich nun also diese ganz unzweifelhafte Säge zum Grund lege, so setz ich den Fall, nemlich: daß es Gott gefiele, meine Seele, so bald sie von dem Körper getrennet würde, in ein Nichts zu verwandeln; Dieser Fall ist nur wegen der uns freywillig gethanen Gnaden: Verheißung nicht möglich; Gott hätte demnach meine Seele insbesondere von dieser allgemeinen Verheißung ausschließen können. Wer wolte läugnen, daß Gott, nach diesem vorausgesetzten Fall, nicht meine Seele hätte zu Nichts machen können? Das Geschöpf, das nicht von sich selbst bestehet, ist auch nichts mehr, als was der sich selbst gelassene Wille des Schöpfers will, daß es seyn soll; damit es nicht in sein Nichts verfalle, so ist es nöthig, daß der Schöpfer ohn Unterlaß die Wolthat seiner Schöpfung erneuere; und solches, durch dieselbige Macht, durch welche er es geschaffen, auch erhalte. Ich
setze

setze also eine Sache zum voraus, die an und vor sich selbst sehr möglich ist, indem ich nur eine bloße Ausnahme von der allgemeinen Regel voraussetze, die ohne dem nur bloß eine pur lauztere und freywillige Gnade zum Grunde hat.

Ich setz den Fall, daß Gott, der alle andere Seelen unsterblich machet, die Dauer der meinigen, mit dem Tode des Leibes endigen werde; ich setze auch noch den Fall, daß Gott mir seinen Willen kund gethan habe; Niemand wird daran zweiffeln, daß Gott nicht solches thun könnte.

Diese Umstände, die gar möglich sind, vorausgesetzt, so ist weder Verheißung, noch Belohnung, noch Seeligkeit, noch Hoffnung eines zukünftigen Lebens vor mich. Ich kan weder hoffen Gott zu besitzen, noch sein Angesicht zu schauen, noch ihn ewig zu lieben, noch von ihm länger als in diesem Leben geliebt zu sehn; Gesezt also, ich sterbe, ich habe nur noch einen Augenblick zu leben übrig, darauf eine völlige und ewige Vernichtung folgen soll. Diesen Augenblick, worzu würde ich solchen wohl trachten anzuwenden? Ich bitte meinen Leser, mir darauf eine ganz deutliche Antwort zu ertheilen. Solte ich wohl in diesem letzten Augenblick mich losprechen, Gott zu lieben aus Ursach, weil ich von ihm keine Belohnung weiter zu erwarten hätte? Solte ich mich seiner entschlagen, weil er mich nicht selig machen wolte. Solte ich den Endzweck, den er hauptsächlich gehabt, da er mich erschaffen, auf einmahl vergessen?

Gott, da er mich von der ewigen Seeligkeit
aus

ausschließet? die Er mir nicht schuldig war, hat er sich deswegen dessen, was er sich selbst nach seiner Eigenschaft schuldig ist, entschlagen können? Hat er deswegen aufgehört sein Werk einzig und allein seiner Ehre zuzueignen? Hat er dadurch, daß er mich geschaffen, die Rechte des Schöpfers verloren? Hat er mich von denen Pflichten eines Geschöpfes losgesprochen, welches nach seiner Eigenschaft demjenigen alles schuldig ist, durch den es alleine das ist, was es ist? Ist es nicht klar, daß in diesem gang möglichen Fall, ich nichts destoweniger Gott einzig und allein, um sein selbst willen, lieben müsse, ohne eine Voraeltung meiner Liebe zu erwarten, und ohne einige Hoffnung zur Seeligkeit zu haben, dergestalt, daß dieser letzte Athems-Zug meines Lebens, darauf eine ewige Vernichtung folgen soll, nothwendig voll der reinen und uneigennützigen Liebe seyn müßte.

Wenn aber derjenige, dem Gott nichts gegeben hat, so zur Ewigkeit bestimmt ist, dennoch Gott so vieles schuldig ist; welche Verpflichtungen hat ihm nicht derjenige, dem er sich selbst gang und auf ewig schencket?

Ich versinke diesen Augenblick in ein ewiges Nichts; ich werde Gott niemahlen schauen; Er verschließet mir sein Reich, darinn er andere aufnimmt, er will mich weder lieben, noch ewig von mir geliebet werden.

Ich bin nichts destoweniger verbunden, ihn, da ich also zu leben aufhöre, von ganzem Herzen und aus allen meinen Kräften zu lieben. Thue ich solches nicht, so bin ich eine Mißgeburt
und

und ein Ungeheuer der Natur. Und du mein Leser, deme Gott, ohne dir es schuldig zu seyn, von sich selbst, sein ewiges Eigenthum zubereitet; Fürchtest du durch eine solche Liebe, davon ich dir ein Exempel geben soll, in ein leeres Hirn-Spiel zu verfallen? Soltest du Gott weniger lieben, als ich, weil er dich liebet? Sollte die Vergeltung nur alleine dazu dienen, deine Liebe desto eigennütziger zu machen? Wenn Gott dich weniger liebte, als er dich liebet, so müßtest du ihn dennoch, ohne einkige Ursach des Eigennutzes, lieben; Ist dieses also die Frucht der Verheissungen und des Blutes Jesu Christi; daß man die Menschen von einer großmüthigen und uneigennützigen Liebe Gottes zu entfernen suchet? weil er dir die volle Seeligkeit in sich selbst darbietet, so gedencdest du ihn weiter nicht zu lieben, als in so weit dein unendlicher Eigennutz damit sich verknüpffet findet? das Himmelreich, daß dir angeboten wird und davon ich ausgeschlossen wäre *, soll dir zu einem Titel des Rechtes dienen, daß du Gott nicht lieben soltest, ohne dabey deine eigene Ehre und deine eigene Glückseligkeit zu suchen?

Sage nicht, daß diese Glückseligkeit Gott selbst sey, Gott könnte, wann er nicht wolte, dich eben so wenig, als mich, selig machen: ich müßte ihn lieben, wann er auch gleich mein Seeligmacher nicht seyn wolte; warum soltest du

H

dich

* Er redet nach dem oben voraus gesetzten Fall, der aber, wie er zugleich dabey gemeldet, wegen der uns freywillig gethanen Gnaden-Verheißung nicht möglich ist.

dich nicht entschließen können, ihn zu lieben, ohne dabey die Beweg-Ursach zu haben, daß er dich auch selig machen wolle? warum überfällt dich der Schrecken, so bald du nur von einer Liebe hörst, die deinem Eigen-Nutz keine Nahrung giebt?

Wann die ewige Seeligkeit uns von Rechts wegen gebührte, und daß Gott, als er die Menschen erschaffen, ihr gezwungener Schuldner geworden wäre, ihnen das ewige Leben zu geben; so könnte man dasjenige, was ich zum Voraus setze, läugnen; aber man kan solches nicht thun, ohne offenbare Gottlosigkeit. Die allergrößte Gnade, welche das ewige Leben ist, würde sodann keine Gnade mehr seyn: Die Belohnung würde uns in Befolgung dieses Versprechens ordentlich gebühren. Gott würde sein einiges Wesen und seine Glückseligkeit seinem Geschöpfe schuldig seyn; Er könnte sich dessen nicht entbrechen; die Freyheit seines Wesens würde sich gebunden sehen. † Dieses wären ungeheure Lehren. Im Gegentheil zeigt dasjenige, was ich zum Voraus setze, die Rechte Gottes auf das allerdeutlichste; es zeigt solche mögliche Umstände, wobey die Liebe ohne Eigen-Nutz nöthig seyn würde. Seynd solche nicht in der Ordnung der freywilligen Gnaden-Verheißung, so kommt solches daher, daß uns Gott so grosser Proben nicht würdig hält, und daß er zu Frieden ist,

† L'existence de Dieu deviendroit un être nécessaire. Diesen Worten, hab ich nach dem Zusammenhang mit den vorhergehenden keinen, andern Sinn in der Übersetzung geben können.

ist, wann man nur ihn und seine Ehre, in der Verknüpfung mit uns und unserer Seeligkeit, voraus sehet. * Welches gleichsam daß keinem der reinen Liebe ist, in denen Herzen der Frommen.

Endlich so erkläret der Fall, da ich einen Menschen, der da sollte in nichts verwandelt werden, mit einem andern verglichen habe, der die Verheißung des ewigen Lebens empfangen, wie weit die mit Eigen-Nuß vermengte Liebe der Uneigenmäßigen nachzusehen sey.

II.

Exempel der Heyden.

Unter dessen aber, daß die Christen die Fähigkeit erlangen, die unendliche Rechte Gottes über seine Geschöpfe recht zu begreifen; so will ich zum wenigsten mich bemühen, sie in ihr eigen Herz eingehen zu machen, um darinnen diejenige Neigung, die sie unter sich Freundschaft nennen, ein wenig zu untersuchen.

Ein jeder will in der menschlichen Gesellschaft von seinen Freunden, nur um sein selbst willen geliebet werden, ohne daß man darzu durch den Eigen-Nuß sich bewegen lasse. Ach! wenn der Mensch, der doch aller Liebe so gar unwürdig ist, nicht kan zugeben, daß man ihn aus Eigen-Nuß liebe, wie sollte man sich dörffen einbilden, daß Gott nicht eine gleiche Zärtlichkeit habe? Man ist unendlich scharfsichtig

H 2

* Il se contente d'une préférence implicite de luy & de la gloire à nous & à notre beatitude.

sichtig, die geringste Bewegungen des Eigen-Nutzes, des Wohlstandes, des Vergnügens oder der Ehre, die unsere Freunde an uns binden, wahrzunehmen; man ist über die massen aufgebracht, wenn man sich nur aus blosser Erkenntlichkeit geliebet siehet; wie viel mehr, wann man andere, uns noch verächtlicher scheinende Beweg-Ursachen, dabey entdecket; man will geliebet seyn, aus Neigung, aus Hochachtung, aus Bewunderung. Die Freundschaft ist dermassen eifersüchtig und empfindlich, daß die geringste Kleinigkeit, die sich darinnen mischt, sie beleidiget; sie kan in dem Freund nichts leiden, als die einfältige Ergebenheit aus dem Grund der innersten und sich nichts aushaltenden Liebe.*

Derjenige, der da liebet, will in seiner äussersten Leidenschaft, nur um seinethalben alleine geliebet seyn; er will über alles, er will einzig und allein, ja er will dergestalt geliebet seyn, daß die ganze Welt ihm soll nachgesetzt werden; dergestalt, daß man sich selbst vergesse, und daß man sich vor nichts achte, um ganz sein eigen zu seyn. So ist die wahnsinnige Eifersucht und die ausschweifende Ungerechtigkeit einer hefftigen Liebe beschaffen. Diese Eifersucht ist nichts anders als eine Tyranney der Eigen-Liebe.

Man darff nur in sich selbst gehen, um in uns den Grund dieser Abgötterey zu entdecken, und ein jeder, der solchen noch nicht darinnen entdecket hat, der kennet sich selbst noch nicht recht; Was in uns die allerlächerlichste und hassenswürdigste Ungerechtigkeit ist, solches ist in Gott die

* Que le don simple & sans reserve du fonds de son amour.

die allerhöchste Gerechtigkeit. Nichts ist denen Menschen so gemein und so schändlich als die Eifersucht; Gott aber, der seine Ehre nicht kan einem andern lassen, nennet sich einen eifersüchtigen Gott, und diese seine Eifersucht ist eine Eigenschaft seiner Vollkommenheit.

Fraget demnach, O ihr, die ihr dieses leset, die Verdorbenheit eures Herzens, und lernet aus eurer eignen Eifersucht in der Freundschaft, die unendliche Zärtlichkeiten der Liebe Gottes erkennen. Findet ihr dergleichen Zärtlichkeiten in eurem Herzen, in Ansehung derjenigen Neigung, die ihr von euren Freunden fordert; so werdet ihr solche nicht vor bloße scharffsinnige Einbildungen halten: Vielmehr werdet ihr euch von denen Grobheiten derjenigen Freunden, die in ihren Neigungen nicht dergleichen Empfindlichkeiten zeigen, euch beleidiget finden. Ihr wolt sie nur allein Gott nicht einsehen; ihr wollet nicht, daß er soll suchen auf eine Art geliebet zu werden, wie ihr verlanget, daß eure Freunde euch lieben sollen; Ihr könnt euch nicht einbilden, daß seine Gnade sich könne in diesem Leben solche Anbeter erwecken, die ihn lieben, wie ihr euch nicht schämet, daß ihr wollet geliebet werden! richtet euch hier selbst, und lasset Gott endlich Recht wiederfahren.

Ich bekenne, daß die bloße Welt-Menschen die solche Meinungen von der reinen Liebe hegen, ihr dennoch nicht folgen, und daß alle ihre Freundschafts-Bündnisse, ohne die Gnade, nichts anders sind, als eine fein verstellte Eigenliebe. Inzwischen so ist es doch gewiß, daß sie

einen dergleichen Eindruck von der reinen Liebe bei sich verspüren; sollten sie solchen haben nur um eine nichtswürdige und verdorbene Creatur zu lieben, und daß wir alleine diejenige seyen, die solchen nicht erkennen wolten, so bald von der Liebe Gottes die Frage wäre?

Die Heyden selbst haben diesen lautern Eindruck von der Freundschaft gehabt; und wir dürfen nur ihre Schriften lesen, so werden wir uns verwundern, daß die Christen nicht zugesoben wollen, daß man Gott, vermittelt seiner Gnade, auf eine Art lieben könne, wie die Heyden geglaubet haben, daß sich Freunde unter einander lieben müßten, wann sie anders den Nahmen von Freunde verdienen wolten. Laßt uns Cicero nem darüber vernehmen: (a) „wann
 „man, spricht derselbe, über dasjenige, was man,
 „um der Freundschaft willen leidet, ungeduldig
 „wird, so liebet man sich selbst und nicht seinen
 „Freund. Er sagt weiter hernach: (b) Es kan
 „keine wahre Freundschaft als unter den Guten
 seyn,

(a) Diese Worte finde ich nicht in dem Buch Ciceronis von der Freundschaft, wie er solches angeführet; Der Ort aus demselben, der sich hieher schicken möchte, dürfte wohl dieser seyn: *Quam multa enim, quae nostra causa numquam faceremus, facimus causa amicorum? precari ab indigno, supplicare; tum acerbius in aliquem inveni, insectarique vehementius: quae in nostris rebus non satis honeste in amicorum sunt honestissime: multaque res sunt, in quibus de suis commodis viri boni multa detrahunt detrahi que patiuntur, ut iis amici potius quam ipsi fruantur.* Cic. de am. §. 57.

(b) Sed hoc primum sentio, nisi in bonis amicitiam esse non posse, ib. §. 18.

„ seyn, welches so viel sagen will, unter denen, die
 „ nach ihren Meynungen, das ehrliche demje-
 „ nigen allezeit vorziehen, was man insgemein
 „ nützlich nemmet; „ sonst sagt er: (a) „ wo der
 „ Eigen-Nutz die Regul und Ursach der Freunds-
 „ schafft wäre, würden sich diejenigen, die am we-
 „ nigsten Tugenden besitzen und doch gleichwohl
 „ mehr Dürfftigkeit und Begierden, als die an-
 „ dere hätten, sich am besten dazu schicken, mit an-
 „ dern sich in Freundschaft einzulassen; Dann
 „ sie haben die stärkste Neigungen, dasjenige,
 „ was ihnen nützlich ist, zu lieben.

„ Wir glauben demnach, (fähret Cicero fort)
 „ daß man die Freundschaft suchen muß, nicht
 „ aus Hoffnung der Vortheil, die man daraus
 „ zu ziehen gedencket, sondern weil aller Genuß
 „ der Freundschaft in der Freundschaft selbst
 „ ist (b).

„ Die eigennützigte Menschen wissen nichts
 „ von einer solchen vortrefflichen und natürli-
 „ chen Freundschaft, die man durch sie selbst
 „ und um ihrer selbst willen suchen soll, sie las-
 „ sen

H 4

(a) Humilem sane relinquunt & minime generosum, ut
 ita dicam, ortum amicitiae: quam ex inopia, atque
 indigentia natam volunt; quod si ita esset; ut quis-
 que minimum in se esse arbitraretur, ita ad amici-
 tiam esset aptissimus. ib. §. 29.

(b) Sic amicitiam non spe mercedis adducti, sed quod
 omnis ejus fructus in ipso amore iacet, expetendam
 putamus. Eben diese Gedanke hat er auch im § 1. 6.
 folgender Gestalt ausgedrückt. Mihi quidem viden-
 tur, qui utilitatis causa fingunt amicitias, amabi-
 lissimum nodum amicitiae tollere, non enim tam uti-
 litas parta per amicum, quam amici amor ipse dele-
 ctat. ib. §. 52.

„sen sich durch ihr eigen Exempel nicht belehren,
 „um zu erkennen, wie weit die Stärcke der
 „Freundschaft gehe; dann ein jeder liebet sich;
 „nicht eine Vergeltung seiner Liebe aus sich selbst
 „zu ziehen, sondern weil sich ein jeder selbst lieb
 „und werth ist.

So lange man nicht dieser Regel in der Freundschaft folget, so lange wird man auch nie keinen treuen Freund nicht finden: Dann derselbe ist unser treuer Freund, der da ist wie unser ander Ich. (a) Aber die meiste Menschen begehren ganz

(a) *Amicus est alius ipse Aristot. lib. 9. Ethicorum.* Die übrige Dörter, welche der Herr von Fenelon alhier noch weiter mit angeführet, finde ich nicht also bey dem Cicerone und müssen solche erst durch eine weitläufftige Paraphrasin dahin gezogen werden, gewiß ist, daß Cicero der uneigennütze Liebe in der Freundschaft allenthalben stark das Wort geredet und gehören dahin auch noch folgende Sprüche, aus welchen vermuthlich unser Verfasser die angeführte Meynungen hergenommen hat. *Tantumque abest, ut amicitia propter indigentiam colantur, ut ii, qui opibus & copiis maximeque virtute, in qua plurimum est praedii, minimè alterius indigeant, liberalissimi sint & beneficentissimi.* Atque haud scio, an me opus sit quidem, nihil umquam omnino deesse amicis. Ubi enim studia nostra viguissent, si numquam consilio, numquam opera nostra, nec domi, nec militiae Scipio eguisset? Non igitur utilitatem amicitia, sed utilitas amicitiam consecuta est. Si utilitas amicitias conglomeraret, eadem commutata dissolveret, sed quia natura mutari non potest, idcirco verae amicitiae sempiternae sunt. ib. §. 32.

A natura potius quam ab indigentia orta amicitia & applicatione magis animi cum quodam sensu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis esset habitura. ib. §. 27.

ganz mit Unrecht, um nicht zu sagen, mit Unders-
schämtheit, einen solchen Freund zu haben, der-
gleichen sie doch keiner selbst nicht seyn wollen,
und fodern also, was sie nicht geneigt sind zu
geben.

Cicero kan nicht höher die uneigennützigie Liebe
in der Freundschaft treiben, als daß er will,
daß unser Freund durch sich selbst uns lieb seyn
soll, ohne einzige andere Beweg-Ursach, so wie
wir uns selbst uns lieb seyn, ohne daß irgend ei-
nige Hoffnung zu dieser Liebe uns anreize. Die
Eigen-Liebe ist wohl auffser Zweifel in diesem
Sinn das vollkommenste Muster einer uneigen-
nützigien Liebe. Horatius, ob er gleich des Epicuri
Lehren zugethan war, urtheilte nichts destowenig-
er, nach diesen Grund-Sätzen, wenn er von
der Vereinigung der Freunde spricht, denn da

H s

er

Facile indicabat ipsa natura vim suam, cum homines,
quod facere ipsi non possent, id recte fieri in altero
judicarent. ib. de Oreste & Pylade. §. 24.

Es kann auch seyn, daß Unser Verfasser obgemeldte Ge-
danken aus andern des Ciceronis Schriften genom-
men habe; also finden sich 3. C. in seinem finib. bonor.
& malor. lib. 2. Diese hieher gehörige Worte:

Amicitia locus ubi esse potest, aut quis amicus esse
in quem, quam non ipsum amet propter ipsum?
Quid autem est amare, ex quo nomen amicitia du-
ctum est, nisi velle bonis aliquem affici, quam maxi-
mis, etiam si NB. *ad se ex iis nihil redeat.*

Ferner cod. libro: Vadem te ad mortem tyranno dabis
pro amico, ut Pythagoreus ille fecit, Siculo tyranno;
aut Pylades cum sis, dicis te esse Orestem, ut mo-
riare pro amico? aut si esses Orestes, Pyladem refel-
leres, te judicares? me ipsum igitur ames oportet,
non mea, si veri amici futuri sumus.

er von denen philosophischen Unterredungen, damit er die Zeit auf dem Lande zubrächte, Meldung thut, sagt er: (a) Man untersuche doch nur/ ob der Menschen ihre Glückseligkeit in denen Reichthümern / oder in der Tugend bestehe; ob es der eigne Nutzen / oder die Vollkommenheit in sich selbst sey, die uns zur wahren Freundschaft bewege?

Utrumne

Divitiis homines, an sint virtute beati?

Quidve ad amicitias, usus rectumve trahat nos?

Sehet hier, dieses haben Heyden und Epicurische Heyden, von der Freundschaft geurtheilet; da doch alle Creaturen gang unwürdig sind, auf solche Art geliebt zu werden. Bey dieser Gedanke der lautern Freundschaft machen die Gottsgelehrten einen Unterscheid in Ansehung Gottes, zwischen der Liebe, die sie Freundschaft nennen, und zwischen andern Gattungen der Liebe, wie auch zwischen denen Freunden Gottes und seinen Dienern.

Diese so lautere Gedanke von der Freundschaft, findet sich nicht nur, wie wir gesehen haben, bey dem Cicerone; er hatte solche aus denen Lehren des Socratis, welche in denen Büchern des Platonis sind ausgeleget worden, gezogen. Diese zwey grosse Weltweisen, da einer des andern Rede gesprächsweise erzehlet, wollen, daß man sich an das, was sie τὸ καλὸν nennen, halten soll, welches so viel heisset, als das was zugleich schön und zugleich gut ist, das will sagen, an das Vollkommene, durch die einzige Liebe des

schöna

(a) Sermone. libr. II. sat. 6.

schönen, des guten, des wahrhaftigen, des voll²
kommenen in sich selbst. Sie sagen derowegen
auch zum öfftern, daß man das vor nichts achten
muß, was geschieht / τὸ γινόμενον, das will
sagen, was vergänglich ist / um sich mit dem
jenigen zu vereinigen, was da ist; welches so viel
heißt, als das vollkommene und unvergängliche
Wesen / das sie τὸ οὐ nennen; nemlich was da
ist. Daher kommt es, daß Cicero, der nur ihre
Lehren wiederhohlet, (a) spricht: daß / wo wir
die Schönheit der Tugend könnten mit Augen
sehen / wir / aus Liebe vor ihre Vortrefflich-
keit / entzücket seyn würden. Plato machet So-
cratem in seinem Gesse sagen: daß etwas mehr
göttliches in demjenigen sey, der da liebet /
als in dem / der geliebet würde. Sehet all-
hier die größte Zärtlichkeit der allerreinsten Liebe.
Derjenige, der sich geliebet siehet und geliebet seyn
will, ist mit sich selbst beschäftigt; der aber, der
zu lieben trachtet, ohne an die Gegen-Liebe zu ge-
dencken, der empfindet, was die Liebe Göttliches
in sich heget; ich will sagen, die Entzückung,
das Vergessen seiner selbst, und alles Eigen-
Nuzes. „ Das Schöne, sagt dieser Welt-
„ Weise, bestehet nicht in denen besondern, oder
„ eingelen Dingen, als da sind die Thiere, die
„ Erde, oder der Himmel; aber das Schöne
„ ist in sich selbst, und durch sich selbst; indem
„ es allzeit gleichförmig ist mit sich selbst. Alle
„ andere Schönheiten rühren alleine daher; dera-
„ gestalt, daß, wann sie hervor kommen, oder
„ vergehen, ihm weder etwas zu benehmen noch
„ hin

(a) Cic. de officiis.

„ hinzu zu setzen ist, und also keinen Verlust oder
 „ Abgang spüret; Wenn demnach jemand bis zu
 „ der wahren Freundschaft sich empor schwinget,
 „ so fängt er an das Schöne zu sehen, und strei-
 „ chet schier bis an das Ziel.

Es ist leicht zu urtheilen, daß Plato hier von einer Liebe rede, vor das was schön ist in sich selbst, ohne daß man dabey auch seinen Eigennuß mit in Betrachtung ziehe. Dieses ist das grosse allgemeine Schöne, so das Herz empor hebet und die alle und jede besondere Schönheit vergessen macht. Dieser Welt-Weise versichert zugleich in dieser seiner Unterredung, daß die Liebe den Menschen göttlich mache, ihn begeistere, und ausser sich selbst setze. „ Es ist niemand, sagt er, der so gar böß seyn sollte, daß er die Liebe nicht sollte zu einem Gott der Tugend machen (a) dergestalt, daß er dem, was schön ist, auch nach der Natur, gleich werde; und wie Homerus sagt: daß Gott einige Helden begeistert hätte, dieses ist dasjenige, was die Liebe denen Liebhabern giebt, die sie vor sich selbst hat zubereitet; die da lieben, die sind auch die einzige, die vor das andere sterben wollen. „ Plato führet darauf das Exempel vom Alceste an, welcher starb um seine Frau bey Leben zu erhalten. Sehet, was nach Platonis Meinung aus dem Menschen einen Gott macht, wann er die Liebe vor einen andern seiner eignen vorziehet,

(a) Diese Gedanken sind im Französische Text etwas dunkel gegeben; nemlich, il n'y-a personne, qui soit tellement mauvais, que l'amour n'en fasse un Dieu pour la vertu.

ziehet, daß er sich selbst dabey vergiftet, sich aufopfert, sich vor nichts hält. Diese Liebe ist, nach seiner Meynung, eine Göttliche Eingebung; das ist, das unwandelbare Schöne, welches dem Menschen sich selbst entführet und sich ihm gleich macht durch die Tugend.

Solche Gedanken hatten ehedessen die Heyden von der Liebe. Pythias und Damon wolten vor Dionysio dem Tyrannen vor einander sterben, und der Tyrann wurde über die so großmüthige Liebe dieser zweyen Freunden vermassen bewegt, daß er darüber seuffzte (a). Diese Gedanken von der vollkommenen Uneigennützigkeit, war ein Stück von der Staats-Klugheit der alten Gesetzgeber. Man mußte die Gesetze und das Vaterland mehr lieben, als sich selbst, weil es die Gerechtigkeit also haben wolte, und weil man sich selbst demjenigen, was man vor schön, vor gut, vor gerecht und vor vollkommen achtete, nachsetzen mußte. Dieses ist die Ordnung, nach welcher

- (a) Diese Geschichte beschreibet Cicero folgendergestalt: Damon und Pythias wären Schüler des Pythagoræ und von Gemüth dergestalt zusammen verbunden gewesen, daß als der Tyrann Dionysius dem einen den Tag seines Todes bestimmt hätte, und er zu dem Ende, um sein Haus zu bestellen, noch einige wenige Tage länger sich ausgebeten, so mußte sich der andere vor ihm verbürgen, daß er, im Fall sein Freund sich nicht um die bestimmte Zeit stellen würde, er selbst vor ihn sterben sollte. Als nun der Tag erschien und der Bürge sich einfande, so wurde der Tyrann über diese Treu mit solcher Verwunderung eingenommen, daß er bate, ihn als den Dritten in ihre Freundschaft mit aufzunehmen. v. Cic. off. L. III. §. II. Valerius Max. lib. 4. Cap. 7. Hyginus cap. 257.

cher man glaubte, daß man alles und auch sich selbst richten mußte.

Es war nicht die Frage, ob man dadurch sein Glück machte oder nicht, wann man dieser Ordnung folgte; Man mußte vielmehr aus Liebe zu dieser Ordnung sich aufopfern, umkommen, und sich gar kein Aufkommen mehr verstatten. Also will Socrates bey dem Critone des Platonis lieber sterben, als entfliehen, um denen Gesetzen nicht ungehorsam zu seyn, welche ihn in dem Gefängniß hielten; also stellet eben dieser Socrates in seiner Unterredung, Gorgias benahmt, einen Menschen vor, der sich selber anklaget und der viel lieber sterben, als durch sein Schweigen denen strengen Gesetzen und der Macht der Obrigkeit sich entziehen will. Alle Gesetzgeber und alle Weltweise, welche über die Gesetze ihre Meynungen gesagt, die haben als eine Haupt-Wahrheit voraus gesetzt, daß man das gemeine Beste seinem eignen vorziehen mußte, ohne Absicht auf seinen eignen Nutzen, bloß allein aus Liebe zur Ordnung, welche bestehet in der Schönheit, in der Gerechtigkeit und der Tugend selbst. Um dieser Gedancke der Ordnung und der Gerechtigkeit halber mußte man sterben; nemlich, nach der Heyden Meynung alles verlihren, was man eigenthümliches hätte, in einen nichtigen Schatten sich verwandeln lassen, ohne dabey einmahl zu wissen, ob auch dieser Schatten nicht eine pur lächerliche Fabel der Poeten sey. Solten die Christen sich noch wohl sträuben, vor den unendlich vollkommenen Gott, den sie kennen, so viel zu thun, als die Heyden geglaubet haben,

daß

daß sie vor eine bloße und noch ungeläuterte Gedanke, die sie von der Ordnung der Gerechtigkeit und der Tugend hatten, zu thun verbunden wären?

Plato sagt öfters, daß die Liebe zu dem, was schön ist, des Menschen seine ganze Glückseligkeit ausmache; daß der Mensch nicht glücklich seyn könne, als in sich selbst, und daß dasjenige, was vor ihm am göttlichsten wäre, seye das Ausgehen aus sich selbst durch die Liebe; und in der That, das Vergnügen, so man bey der Entzückung seiner Gemüths-Bewegungen empfindet, ist nichts anders, als eine Wirkung desjenigen Triebs der Seelen, wodurch sie aus ihrem engen Aufenthalt sich heraus zu machen, und ausser ihr das unendliche Schöne zu lieben trachtet.

Wann diese außerordentliche Regung nur bey der vergänglichen und betrüglischen Schönheit, welche in denen Creaturen leuchtet, stehen bleibt, so kommt die göttliche Liebe aus ihrem Platz, und verliethret ihre Wirkung: es ist wohl etwas Göttliches in diesem Zug; allein, er weicht neben aus; was in sich selbst göttlich ist, wird zu Betrug und Thorheit, so bald es von dem vollkommensten Guth auf ein eitles Bild verfällt, so wie die geschaffene Dinge, die nur ein Schatten von dem höchsten Wesen sind. Nichts destoweniger aber, so ist und bleibet doch diese Liebe, welche das unendlich vollkommene sich selbst vorziehet, eine göttliche, von Gottes Geist eingestößte Neigung, wie Plato redet. Dieser Eindruck ist dem Menschen gegeben von seinem Ursprung her; Er
hät

hält es selbst vor seine Vollkommenheit, aus Liebe, sich selbst zu vergessen, dergestalt, daß er so wohl sich als auch andere immerfort bereden will, er liebe seine Freunde ohne Absicht auf sich selbst. Diese Gedanke ist, ohneracht der Eigen-Liebe, dergestalt stark, daß man sich schämen würde zu bekennen, wie man niemand ohne seinen Nutzen liebt. Man bemäntelt deswegen in der Freundschaft, mit größter Behutsamkeit, alle Bewegursachen der Eigen-Liebe, weil es uns eine Schande zu seyn bedünket, sich selbst in andern zu suchen. Nichts ist so verhaßt, als die Gedanke von einem Herzen, das immer nur von sich selbst eingenommen ist; nichts schmeichelt uns hingegen besser, als gewisse großmüthige Thaten, welche so wohl die Welt, als uns selbst bereden wollen, daß wir hätten etwas Guts verrichtet, aus Liebe zu dem Guten an und vor sich selbst, ohne darunter sich eigentlich zu suchen. Die Eigen-Liebe selbst verehret diese Tugend der Uneigennützigkeit durch ihre Scharffsinigkeiten, mit welchen sie den Schein davon zu haben suchet; so gewiß ist es, daß der Mensch, der nicht durch sich selber ist, auch nicht gemacht ist, um sich selbst zu suchen, sondern einzig und allein denjenigen, der ihn gemacht hat. Seine Ehre und seine Vollkommenheit ist außer sich selbst zu gehen, seiner zu vergessen, sich zu verlihren, sich tieff in der einfältigen Liebe dessen, was unendlich schön ist, zu versenken.

Vor dieser Gedanke entsetzt sich der Mensch, der in sich selbst verliebet und der gewohnet ist, alles nach sich selbst, als seinem Mittel. Punct
hingu,

hinzulenken. Diese Gedanke allein ist genug, um die Eigen-Liebe beben zu machen und den so heimlich als tieff eingewurzelten Hochmuth aufzuwiegen, der sich immer unmerklich selbst zum Ziel aller unserer Absichten und Handlungen zu setzen pfleget.

Aber eben diese Gedanke, die uns einen Schrecken macht, ist nichts destoweniger der Grund von aller Freundschaft, und von aller Gerechtigkeit. Wir können die Eigen-Liebe mit dieser Gedanke weder übereinstimmig machen, noch solche aufgeben: sie ist dasjenige, was in uns am Göttlichsten ist. Man kan nicht sagen, daß diese Gedanke von einer verkehrten Einbildung herrühre. Wann die Menschen sich Schlöffer in die Luft bauen, so thun sie solches zu ihrer Lust und um sich zu schmeicheln. Nichts ist weniger natürlich vor einen Menschen, der ungerecht, eitel und von Hochmuth truncken ist, als auf solche Art wider seine Eigen-Liebe zu denken. Nicht nur die Ausübung dieser Gedanke ist ein Wunderwerck der Tugend bey denen Menschen, sondern die bloße Gedanke ist schon ein solches Wunder in uns, darüber wir sollen in Bestürzung gerathen. Es kan solches von nichts anders, als von einem unendlichen höhern Wesen herrühren; welches uns dergleichen Lehren, die uns über uns selbst entführen, eingeßoßet. Wer ist derjenige, der einem Menschen, der an der Eigen-Liebe und an der Abgötterey seiner selbst aufs äußerste krank liegt, wer ist der einem solchen Menschen die hohe Gedanke beygebracht, daß man sich vor nichts rechnen, sich selbst fremd

werden, und mehr sich nicht lieben müßte, als man aus Mitleiden den Nächsten liebet? Wer ist, der ihn mag unterwiesen haben, eifersüchtig über sich selbst, wider sich selbst und vor ein anderes Wesen zu seyn, das unsichtbar ist, welches auf ewig alle Eigenheit aufheben und davon keine Spuren mehr hinterlassen soll? Diese einzige Gedanke macht den Menschen göttlich / sie begeistert ihn / sie bringt das Unendliche in ihn hinein.

Ich bekenne, daß die Heyden, welche die Tugend der Uneigennützigkeit so sehr erhoben, nichts destoweniger solche schlecht ausgeübet haben. Kein Mensch glaubet mehr, als ich, daß alle Liebe, ohne Gnade und ausser Gott, nimmermehr nichts anders als eine verstellte Liebe seyn kan. Es ist kein anderes, als das unendlich vollkommene Wesen, welches als unser Gegenstand, durch seine unendliche Vollkommenheit, und als die wirkende Ursach, durch seine unendliche Macht, uns aus uns selbst empor ziehen, und uns dasjenige, was wir nicht sind, demjenigen, was wir sind, kan vorziehen machen. Ich gebe zu, daß die Eigen-Liebe bey denen Heyden sich mit dem Schein einer solchen reinen Liebe hochmüthig zu rühmen pflegte: Aber, genug ist es, daß sie sich ihrer rühmeten. Selbst diejenige, welche sich von ihrem Hochmuth am meisten beherrschen ließen, zeigten ihren größten Wohlgefallen über die Gedanke von dieser Tugend und von dieser Art Freundschaft, die keinen Eigennutz mit sich führet: sie trugen solche in sich selbst, und konten sie weder austilgen
noch

noch verdunkeln, sie konnten ihr weder nachkommen, noch ihr widersprechen. Soltten die Christen ihr nun widersprechen? Soltten sie wenigstens damit nicht zu frieden seyn, sie gleichwie die Heyden gethan; zu bewundern, wann sie solcher nicht getreulich nachleben? Die Ehre selbst, die sich die Heyden aus dieser Tugend machten, bezeuget genugsam, wie vortrefflich sie seyn müsse. Zum Exempel: das grosse Lob, welches das ganze Alterthum dem Alcestes beygelegt, wäre falsch und lächerlich, wenn es nicht in der That schön und in Ansehung des Alcestes tugendhaft wäre gewesen, vor sein Gemahl zu sterben. Ohne diesen Grund: Saß wäre sein Unternehmen eine tolle Unsinnigkeit und eine abscheuliche Verzweiflung gewesen. Das ganze sämtliche Alterthum spricht davon weit anders, es sagt mit Platone: daß nichts göttlicher sey, als sich zu vergessen vor dasjenige, so man liebet. Alcestes ist die Bewunderung aller Menschen, daß er hat sterben und mehr nicht, als ein bloßer Schatten seyn wollen, um dasjenige, was er liebte, bey Leben zu erhalten. Diese Vergessenheit seiner selbst, diese völlige Aufopferung seines ganzen Wesens, dieses ewige Aufhören dessen alles, woraus man bestehet, ist in denen Augen aller Heyden, dasjenige, was ihnen bey dem Menschen am Göttlichsten zu seyn scheint, ja, dasjenige, was sie selbst vergöttert und endlich dasjenige, was sie schier bis an das Ziel streichen macht.

Sehet allhier die Gedancke von der Tugend und von der reinen Freundschaft, welche denen

Herken derjenigen Menschen eingedrückt ist; welche niemahls nichts von der Schöpfung gewußt, welche von der Eigen-Liebe verblendet und von dem Leben, das aus Gott ist, entfernt waren.

III.

Daß die reine Liebe uns lehret recht
leyden und selbst das leyden
lieben.

Man weiß daß man leiden muß, und daß man solches verdienet; inzwischen ist man doch allzeit bestürzt, wann man leyden soll; gleich als ob man nicht glaubte, daß man solches verdienet, oder, daß man solches nöthig hätte. Die wahre und reine Liebe ist allein, die da leyden will, dann diese ist, welche sich übergiebet. Die Entsagung seiner selbst macht leyden, es ist aber in dieser Gemüths-Beschaffenheit etwas so da leyden kan, daß es leide, und welches eine Standhaftigkeit zeigt. (a)

Diejenige Ubergiebung, die nichts Gott giebt, als mit abgemessenen, auf sich selbst gerichteten Ubergie-
gungen die will wol gerne leyden; alleine sie befäh-
let sich noch zu viel den Puls, und fürchtet, übel zu
leyden; Man macht in dieser Ubergiebung, gleich-
sam zwey Personen aus, davon eine die andere
beherrschet und über sie Wache hält, daß sie sich
nicht empöre. In der reinen Liebe, die sich nichts
zueigniet und alles übergiebt, ziehet die Seele
in

(a) Et qui resistit, welches eigentlich so viel heißt, als etwas das widersteht.

in der Stille ihre Nahrung aus dem Creutz und aus der Vereinigung mit dem gecreuzigten Jesu Christo, ohne einzige Bekümmernuß über sich selbst. Es ist nur ein einfacher einfältiger Wille, der sich Gott also zeigt, wie er ist, ohne sich bey sich selber viel aufzuhalten; Er sagt nichts, er überleget nichts; er thut nichts, er leydet nur. Ist diß alles? ja, es ist alles: er soll nur leyden. Die Liebe macht sich genug verstehen, ohne zu sprechen und ohne zu reden. Er thut das einzige, was ihm zu thun obliegt, das ist, nichts wollen, wann er alles Trostes beraubt ist. Ein Wille, den allein der Wille Gottes ausfüllet, wann ihm alles andere entzogen ist, der macht unter allen die reineste Liebe aus.

Wie tröstlich ist es doch zu gedencken, daß man nicht Ursach habe sich dergestalt zu beunruhigen, um sich immerfort zur Gedult zu erwecken und allzeit auf der Hut und in Sorgen zu seyn, die Eigenschaft einer vollkommenen Tugend von aussen zu beobachten! Es ist genug, daß man klein und gelassen ist, wenn man leidet. Es ist keine Herzhafftigkeit; es ist etwas, das weniger und etwas das mehr ist; weniger, in denen Augen tugendhafter Menschen; mehr, in denen Augen des reinen Glaubens. Es ist eine Kleinheit in sich, welche die Seele in die ganze Gröffe Gottes versetzet. Es ist eine Schwachheit, die sich mit ganzer Macht von allem loß reisset, und welche die Allmacht Gottes mit sich führet, Wann ich schwach bin/ sagt der H. Paulus, (a)

(a) 2. Cor. 12. v. 10.

so bin ich starck, und (a) Ich kan alles in demjenigen, der mich starck macht.

Es ist sodann schon genug, daß man sich, durch ein kurzes Lesen solcher Bücher, die sich auf unsern Zustand schicken und uns wohlgefallen, unterhalte; doch muß man solches oft unterbrechen, um die Sinnen nicht zu starck anzugreifen, und damit auch dem inneren Geist Raum gelassen werde, sich alles recht zu Nutz zu machen. Zwey einfältige Worte, ohne viel überdenkendes Nachforschen, und voll des göttlichen Salbungs-Dehls, sind das verborgene Manna. Man vergift diese Worte: aber sie treiben heimlich ihre Wirkung, und man nähret sich damit. Die Seele wird gleichsam fett davon. Deffters leidet man, ohne schier einmahl zu wissen, daß man leidet, auf ein andermahl leidet man und findet, daß man übel leidet, und man erträgt dabey seine Ungedult, als ein anders Creuz, welches noch schwerer ist, als das erste: nichts aber giebt einen Anstand; dann die wahre Liebe geht immer fort, indem sie nicht vor sich selbst getrieben wird, und sich nun weiter vor nichts schämet. Alsdann ist man wahrhaftig glückselig. Das Creuz ist kein Creuz mehr, so bald die Eigenheit aufhöret, als welche nur allein leidet und sich das Gute oder Böse zueignet.

IV.

Die uneigennütige Liebe sowohl als die eigennütige hat ihre Zeit.

Warum siehet man lieber die Gaben Gottes in

(a) Phil. 4. v. 13.

in sich, als in einem andern, ist es nicht deswegen, weil wir noch zu sehr an uns selbst kleben? wer solche lieber bey sich als bey andern siehet, der wird sich auch betrüben, wann er solche vollkommener bey andern, als bey sich findet; was ist aber dieses anders als Eifersucht? wie soll man sich demnach hierin verhalten? Man soll sich freuen, daß Gott seinen Willen in uns vollbringe und in uns regiere; nicht wegen unserer Glückseligkeit, nicht wegen unserer Vollkommenheit, in so weit als sie unser eigen ist, sondern, weil es Gott so gefällt, und weil es seiner Ehre bloß allein also anständig ist.

Mercket hierbey zwey Stücke: erstlich, daß alles dieses keine unzeitige Scharffsinnigkeit sey; Dann Gott, welcher die Seele entblößet, um sie vollkommener zu machen, und um sie zu der reinen Liebe unablässig anzuhalten, läßt sie würcklich, durch dergleichen Proben, von sich selbst, gerathen, und läßt ihr keine Ruh, biß sie ihrer Eigen-Liebe alle Absichten auf sich selbst, und alle ihre eigne Hülffe entzogen. Nichts ist so eifersüchtig, so rauh und so empfindlich, als dieser Grund der reinen Liebe. Sie kan tausend Dinge nicht vertragen, die von uns im gemeinen Leben nicht einmahl beobachtet werden, und was insgemein fromme Leute eine Tieffsinnigkeit nennen, scheinet einer Seelen, die Gott von allem will entledigen, eine Nothwendigkeit, gleich dem Golde, das im Schmelz- Tiegel geläutert wird; das Feuer verzehret alles, was nicht pur Gold ist; also muß auch das Herz von neuem

J 4

um-

umgegossen werden, um die göttliche Liebe recht rein zu machen.

Das andere Stück, so wir zu merken haben, ist, daß Gott, auf diese Art, in diesem Leben, nicht allen Menschen zusetzet; Es sind ungezählig viel fromme Seelen, denen er die Absichten ihrer Eigen-Liebe noch lästet; Diese Absichten selbst müssen sie in der Übung des Guten erhalten und darzu dienen, um selbige biß auf einen gewissen Grad zu läutern.

Nichts würde unbescheidener und gefährlicher seyn, als wann man ihnen diese Trost-volle Beschäftigung der Gnaden Gottes, in Betrachtung ihrer eigenen Vollkommenheit, wolte zu benehmen trachten. Die erstere haben eine uneigennützigte Danckbarkeit; sie geben Gott die Ehre über dasjenige, was er in ihnen, seiner bloßen Ehre halber thut. Die letztere aber betrachten sich dabey auch selbst, und vereinigen solchergestalt ihre eigene Absichten mit denen Absichten Gottes; wenn die erstere denen anderen diese Vermengung der Absichten, und diese eigene Stütze, in Ansehung der Gnaden Gaben, benehmen wolten, so würden sie eben so übel thun, als wann man ein kleines Kind, das noch nicht essen könnte, entwöhnen wolte; ihm die Brust zu entziehen, ist so viel, als es sterben machen. Man muß einer Seelen nie dasjenige entziehen, was ihr noch Nahrung giebt und was ihr Gott noch läst, ihre Schwachheit zu unterstützen. Man verdrängt die Gnade, wenn man ihr zuvorkommen will. Die zweyte Gattung von
Men-

Menschen aber muß die erste nicht verwerffen, ob sie gleich ihrer eignen Vollkommenheit wegen, bey denen Gnaden-Gaben, die sie empfangen, unbesorget seyn.

Gott thut in einem jeden, was ihm gefällt, (2) der Geist bläset wohin er will / und wie er will. Das Vergessen seiner selbst in der puren lautern Absicht Gottes, ist derjenige Zustand der Seelen, worinn Gott alles machen kan, was ihm wohlgefällt. Ich rathe nicht, daß die zwente Gattung Leute sich über den Zustand der ersten vorwizig bezeigen, noch daß diese jenen zumuthen sollen, solche Prüfungen einzusehen dazu sie Gott nicht beruffen hat.

V.

Von der Danckbarkeit.

Das Vergessen seiner selbst, davon oben gesprochen wird, und damit die Seelen großmüthig ihren Gott suchen, schließet die Danckbarkeit vor seine Wohlthaten nicht aus; dann dieses Vergessen bestehet nicht darin, daß man niemahl an sich etwas solte wahrnehmen, sondern darinn, daß man niemahl an sich selbst soll hängen bleiben, und weder vom Guten noch Bösen, aus Eigenheit oder Eigennuz, sich einnehmen lassen. Dann wo man sich, von sich selbst einnehmen läßt, da entfernet sich die reine und einfältige Liebe; unser Herz wird an sich haltend und je eifriger wir die Vollkommenheit

§ 5

suchen,

(2) Joh. 3. v. 8.

suchen, desto weiter kommen wir davon ab, weil wir solche mit Verwirrung und Unruh, aus Liebe zu uns selbst, suchen.

Dem ungeacht aber, daß man sich vergift, ich will sagen, daß man nicht mehr vorzüglich seinen Eigennutz suchet; so siehet man doch in verschiedenen Vorfällen noch auf sich selbst. Man betrachtet sich nicht aus Liebe vor sich; das Anschauen Gottes, aber das man suchet, giebt uns oft, gleich als durch einen Wieder-Schein, ein gewisses Anschauen unserer selbst, nicht anders, als wann man einen Menschen ansiehet, hinter welchem ein grosser Spiegel steht. Indem er den andern betrachtet, so siehet und findet er sich selbst, ohne sich zu suchen. Also sehen wir uns auch vollkommen in dem reinen Licht Gottes.

Die Gegenwart Gottes, wann sie lauter, einfältig und durch eine wahre Aufrichtigkeit der Seelen unterhalten ist, nebst einer steten Wachsamkeit auf uns selbst acht zu haben, ist dieser grosse Spiegel, worinn wir alles, auch die geringste Flecken an unserer Seelen gewahr werden.

Ein Bauersmann kennet kaum seinen elenden Zustand, so lang er auf seinem Dorffe bleibet; führet man ihn aber in reiche Palläste, und zeigt ihm einen prächtigen Hof, so erkennet er erst die Armuth seines Dorffs; da wollen ihm seine Lumpen nicht mehr anstehen, die Herrlichkeit, die ihm da allenthalben in die Augen fällt, ist zu groß; Auf gleiche Weise siehet man auch seine Heftlichkeit und seine Nichtswürdigkeit in der
Schön-

Schönheit und unendlichen Herrlichkeit Gottes.

Entdecket, so viel ihr wolt, die Eitelkeit und Nichtigkeit der Creatur, durch die Fehler der Creaturen selbst. Bemerket die Kürze und Ungewißheit dieses Lebens, die Unbeständigkeit des Glückes, die Untreu der Freunde, die Betrüglichkeit der hohen Ehren = Stellen, die unvermeidliche Verdrießlichkeiten, damit solche begleitet gehen, den Fehlschlag der schönsten Hoffnungen, die Mangelhaftigkeit bey dem Besizthum aller Güter, die Würcklichkeit von all dem Ubel das man leidet; alle diese Sitten-Lehren, so wahrhaftig und empfindlich sie auch sind, die thun weiter nichts als daß sie das Herz ein wenig erweichen; sie dringen nicht bis in das Innerste, der Grund des Menschen wird dadurch nicht verändert; Er seuffzet, ein Slave der Eitelkeit zu seyn, und sucht doch nicht dieser Slaveren sich zu entreißen; Aber, wenn der Strahl des göttlichen Lichts ihn innerlich erleuchtet, so siehet er in der Tiefe des unendlichen Guts, welches Gott ist, die unendliche Tiefe der Nichtigkeit und des Bösen, welches die verdorbene Creatur ist. Er verachtet sich selbst, er hasset sich selbst, er verläßt sich selbst, er fliehet vor sich selbst, er fürchtet sich vor sich selbst, er verläugnet sich selbst, er überläßet sich Gott, er verliehret sich in ihm.

Glückseliges Verliehren! hier findet er sich ohne daß er sich suchet. Er hegt keinen Eigennuß und gleichwohl wendet sich alles zu seinem Nutzen; denn alles muß denen, die Gott lieben, zum

zum

zum besten dienen; er siehet die göttliche Barmherzigkeit in dem Abgrund der Schwachheit des Nichts, und der Sünde; er siehet und hat einen Wohlgefallen an dieser Betrachtung. Mercket, daß diejenige die in der Verläugnung ihrer selbst noch nicht weit gekommen sind, diese göttliche Barmherzigkeit nicht anders betrachten, als zu ihrem eignen geistlichen Nutzen, nachdem sie mehr oder weniger noch an sich selbst haften.

Wie nun die gängliche Aufgebung des Willens in diesem Leben gar selten sich findet, so sind auch wenig Seelen, die nicht noch ihre Absichten auf die Früchte ihrer Seeligkeit richten, und die nicht nöthig hätten, die empfangene Gnade noch auf solche Weise zu betrachten; dergestalt, daß die Seelen, ob sie gleich darnach trachten sich von allem Eigennutz los zu wickeln, dennoch über diesen so grossen Vortheil sehr empfindlich bleiben.

Sie sind voll Freuden, die Hand des Allmächtigen wahrzunehmen, die sie, von ihnen selbst losgerissen, welche sie von ihren eignen Begierden befreyet, welche ihre Bande aufgeschloffen, da sie bereit waren, sich in ihre größte Sclaverey zu stürzen; welche sie errettet, gleichsam wider ihren Willen, und die sichs gefallen ließe, ihnen so viel Guts zu erweisen, als sie sich Böses thaten.

Es ist wahr, daß die ganz reine und sich selbst abgestandene Seelen, wie diejenige der Heiligen waren, die im Himmel sind, mit gleicher Liebe und Gefälligkeit, diejenige Gnaden = Gaben, welche andere empfangen, gleich als diejenige die
sie

sie selbst empfangen haben, ansehen werden; da sie sich vor nichts achten, so lieben sie Gottes Wohlgefallen, die Reichthümer seiner Gnaden und dessen Verherrlichungen in der Heiligmachung, so wohl bey andern, als bey sich selbst.

Alles ist sodann in einer Gleichheit; Dann die Eigenheit ist verlohren und zu nichts gemacht; das Ich nicht mehr Ich, als ein Anderer. Gott ist allein alles in allem; Er ist allein derjenige den man liebet, den man bewundert und der in dieser von dem Eigennutz gereinigten Liebe, die ganze Freude unseres Herzens macht.

Man ist zum höchsten erfreuet über seine Barmherzigkeit, nicht aus Liebe zu sich selbst, sondern aus Liebe zu ihm. Man danket ihm, daß er seinen Willen gethan, und sich selbst verherrlicht hat; wie wir solches im Vatter Unser thun, da wir ihn bitten, daß sein Will geschehe, und daß sein Namh möchte geheiligt werden. In diesem Zustand bitten wir nicht mehr vor uns allein und danken nicht mehr vor uns. Bis man aber zu diesem glückseligen Zustand gelanget, wird die Seele, weil sie noch an sich selbst klebet, in ihrer übrigen Eigenheit auch gar zärtlich gerühret. Alles, was sie noch an sich selbst denken macht, erwecket eine lebhafte Erkäntlichkeit; Diese Erkäntlichkeit ist eine Liebe, die noch etwas vermengt, und auf sich selbst zurückgebogen ist; an statt daß die Erkäntlichkeit derjenigen Seelen, die sich in Gott verliehren, wie diejenige der Heiligen, eine ganz unumschränckte Liebe ist; eine Liebe die alle Absichten auf sich selbst aufgegeben hat; eine Liebe,
die

die vor Freuden außer sich selbst ist, beydes über die Barmherzigkeiten, die Gott so wohl ändern, als ihr selber erwiesen; eine Liebe, die Gott und dessen Gnaden-Gaben nur bewundert und annimmt in der allerreinsten Absicht, daß er dadurch sich selbst verherrlicht.

Wie aber nichts so gefährlich ist, als wann man die Gränzen seines Zustandes überschreiten wolte; so war auch einer Seelen, die noch durch die Empfindungen der Dankbarkeit muß erhalten werden, nichts schädlicher, als wann sie sich dieser einmahl gewohnten Nahrung, berauben und denen Gedanken einer höhern Vollkommenheit, die ihr nicht zukommet, nachhängen wolte.

Wann die Seele, durch die Erinnerung alles dessen, was Gott vor sie gethan hat, gerühret wird; so ist dieses ein sicheres Kennzeichen, daß sie dieser Erinnerung noch nöthig habe; wann sie auch gleich in dieser Erinnerung eine gewisse Freude ihrer eigenen Glückseligkeit halber verspüret. Man muß dieser Freude ihre Freiheit lassen, sich, so weit sie will, auszubreiten; dann die Liebe, wann sie auch gleich eigennützig ist, heiligt die Seele, und man muß die Zeit mit Gedult erwarten, bis Gott selbst kommt und sie reiner mache; Wolte man dem Menschen bey der Liebe Gottes alle Absichten, die noch seine Eigen-Liebe auf sich selbst richtet, benehmen, so wäre dieses so viel, als wann man Gott zuvor kommen wolte und etwas unternehmen, das er sich alleine vorbehalten. Der Mensch selbst muß sein Herz darüber nicht in Zwang setzen,
noch

noch vor der Zeit derjenigen Stützen sich begeben, deren er bey seiner Schwachheit noch vonnöthen hat. Ein Kind, das allein gehet, eh man es noch pflegt gehen zu lassen, wird bald fallen; Es ist seine Sache nicht, der Lauff-Bendel sich zu ent schlagen, womit es seine Führerin leitet.

Last uns demnach die Empfindung der Danckbarkeit bey behalten, so lange diese Danckbarkeit, obgleich noch eigennützig, unser Gemüthe nähret. Last uns die Gnade Gottes nicht allein um seiner Liebe und um seiner Ehre, sondern auch um unserer Liebe und ewigen Seeligkeit halber, lieben. So lang nemlich als diese Absicht uns eine gewisse Unterhaltung giebt, die nach unserm Zustand eingerichtet ist. Wann uns nachgehends Gott das Herz zu einer reineren und großmüthigern Liebe öffnet, worin man sich in ihm, ohne sich selbst zu achten, verliehret, und dabey man auf weiter nichts, als auf seine Ehre siehet, so last uns dieser vollkommenern Liebe, ohne Anstand und Zweifel uns ergeben.

Wann wir also die Gnade Gottes lieben, wann wir vor Freude und Verwunderung über das eintzige Vergnügen, Gott so gütig und so groß zu sehen, gleichsam entzücket sind; wann wir uns von nichts mehr einnehmen lassen, als von der Ausführung seines Willens, von seiner Ehre, die er nach seinem Wohlgefallen findet, von seiner Hoheit, da er aus einem Gefässe der Schande, ein Gefässe der Ehren macht; so last uns ihm um so viel williger dancken, weil die
 Wohl